

Zwei Wege

Autor(en): **Meyer, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 29

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eben der Jüngste. Da warten wir ruhig noch ein paar Jahre, bis er zur Schule heraus ist. Nehmen Sie ihn derweil etwas an die Hand.“

In dem Hause klappte eine Tür, und der Doktor trippelte eifrig den Gartenweg herab. Er war hochstirnig geworden und schneeweiß. Aber sein Gesicht sah gesund, heiter und gütig aus und seine Augen blickten noch hell hinter den Brillengläsern, obwohl er nun stark gegen die Achtzig ging.

„Welche Freude“, rief er schon von weitem und schwenkte ein Papier mit der erhobenen Rechten. „Denkt euch, Leonore hat ein Telegramm geschickt, daß sie kommt. Vielleicht ist sie schon heute abend da. Endlich wieder ein rechtes Fest und alle dabei!“ Er verwunderte sich plötzlich, und Marzelin die Hand gebend sagte er: „Wie, das ganze Volk in Aufregung, und nicht zuletzt Peter, damit Sie Nationalrat werden! Und Sie sind hier?“

Marzelin stand höflich auf: „Ich bin dafür, daß nicht der Mann das Amt, sondern das Amt den Mann suche. Womit ich nicht sagen will, daß es nicht schön und ehrenvoll sei, das Vertrauen seiner Mitbürger und Nebenmenschen in so sichtbarer Form zu besitzen.“

„Gut, gut. Ich weiß aber mehr als Sie. In der Stadt haben Sie die Mehrheit, auf dem Lande die Einheit der Stimmen erhalten. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, oder“, setzte er mit artigem Lächeln hinzu, „wenn Sie wollen uns. Ihre Partei ist aus dem Häuschen und Peter heht natürlich. Die Musikanten laufen schon zusammen. Sie wollen Ihnen einen Fackelzug bringen, und Sie müssen von meinem Balkon eine Rede halten, so wie Sie es sonst in Ihrer Zeitung tun.“ Er machte ein schlaues Gesicht. „Oh, ich weiß alles, nur eines nicht: Worüber werden Sie denn reden?“

„Ich werde ihnen sagen, daß alles Glück in der Arbeit ruht.“

„Ein wenig Schönheit gehört aber doch auch dazu!“ rief Marianne.

„Und Liebe“, sagte der Doktor, „und Liebe!“

— Ende —

Zwei Wege.

Von L. Meyer.

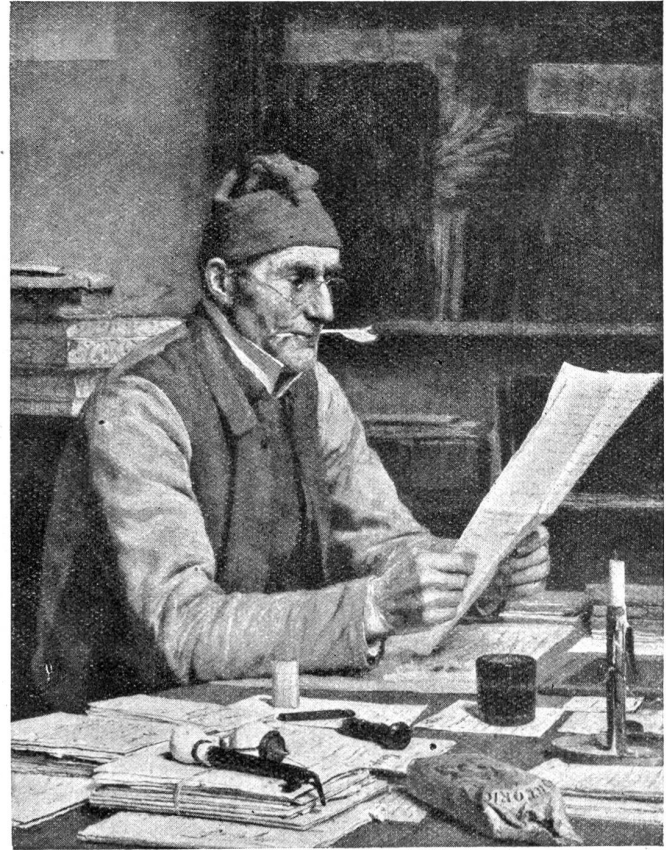
Eine helle Frau, blond, kindlich. Und die dunkle mit den fragenden Augen und dem wissenden Zug um den Mund. Zwei Wege gehen sie. Einmal, früher, da waren sie zusammen. Aber das war vor langer, langer Zeit. Dann kam der Kreuzweg. Die Entscheidung. Wohin?

Ohne Zögern ging die blonde weiter. Tänzeln fast, der bequemen Straße, den Wiesen und Blumen nach. Oh, sie brauchte Licht und Menschen und ... Anerkennung. Das vor allem. Es tat wohl, die bewundernden Blicke auf sich gerichtet zu fühlen. Und sie fand, was sie suchte.

Sie ging immer weiter. Nie warf sie einen Blick zurück. Vorwärts, nur vorwärts! Das Leben! Sie wollte es leben, austrinken mit vollen Zügen. Nichts, gar nichts durfte ihr entgehen. Ihre schönen, schlanken Hände faßten alles. War es nicht da für sie? Zum Spielen?

Noch lag die Straße weit und lang vor ihr.

Der Dunklen Fuß stockte vor der Trennung. Sinnend schaute sie zurück. Wohin sich wenden? Noch lagen hinter ihr die Kinderjahre, gut und eben. Und jetzt?



Albert Anker. — Der Gemeinbeschreiber.

Ihr Weg führte sie in Abgründe, aber auch in ungeahnte Höhen. Schweres Leid wollte ihr Herz zerreißen. Verzweiflung und Reue schauten aus ihren Augen. Oft stand sie still, blickte zurück. Umkehren? Nein, das gab es nicht. Für sie nicht. Sie mußte weiter. Ging's nicht dort, nach der Biegung, bergauf? Dann kam es vor, daß sie oben stand und ausruhend hinunter sah. Und in ihr jubelte es: „Sieg“, „Erfämpft!“ Doch nein. Noch war es nicht so weit. Wenn sie wieder unten, im Dunkeln war, wenn der Schmerz in ihr tobte, so konnte sie fast nicht mehr an die Höhen glauben. Gab es so was wie — „Sonne“ und „Glück“? — Sie wollte es erreichen. Weggenossen fand sie. Die faßten Vertrauen zu der sinnenden Frau und es kam vor, daß sie helfen konnte. Das machte ihr Leben reich, und sie war dankbar.

Es kam das Ende vom Weg. Vom breiten, geraden und vom krummen, schmalen. Dort stand Gott und wartete auf die beiden Frauen. „Was bringst du mir? Was war dein Leben?“ frug er die Dunkle. Sie schauten zurück. In die Höhen und Tiefen. Gebete dankbarer Menschen stiegen zu ihnen empor und warben für die Frau. Gott lächelte und war zufrieden.

Die Helle. Vor dem fragenden Blick kam ein leichtes Erschrecken in ihre Züge. Was hatte sie getan? Was war der Sinn ihres Lebens? Erlösung! Sie streckte Gott eine Blume entgegen. Die mußte für sie bitten. Und Gott lächelte auch zu ihr sein gütiges, verstehendes Lächeln.

Er nahm die beiden Frauen und führte sie zu den Heerscharen seiner Engel.

Aphorismus.

Wer Engel sucht in dieses Lebens Gründen,
Der findet nie, was ihm genügt;
Wer Menschen sucht, der wird den Engel finden,
Der sich an seine Seele schmiegt.

Pharus.